

3.3

Die Psychoanalyse und der fremde Blick



Paß P.F., in: Zeillinger G.F. et al.: psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik. Heft 3, Wien 1999

1. Die Psychoanalyse zwischen Wort und Blick

Die Psychoanalyse ist - laut J. Starobinski - eine „Werkstatt des Wortes“. Dies ist Freuds Entdeckung, die ihn ein Leben lang in Erstaunen versetzt: „Weiter nichts als das? Worte, Worte und wiederum Worte“ (Freud 1926, 214; vergleiche Freud 1905, 289). Entgegen der Erwartung seiner Zeitgenossen, etwas sichtbar demonstriert zu bekommen, das wie „im Kinotheater“ (Freud 1917,9) imponiert, so wie es Freud selbst eindrucksvoll bei Charcot erlebt hatte, stellt er seine eigene Arbeit vor: „In der analytischen Behandlung geht nichts anderes vor als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt“. (Freud 1917, 9) Im Verzicht auf sichtbare Demonstration und „Kinotheater“-Effekte tritt umso ursprünglicher die Macht des Wortes in der Psychoanalyse hervor: „Worte waren ursprünglich Zauber und das Wort hat noch heute viel von seiner alten Zauberkraft bewahrt. Durch Worte kann ein Mensch den anderen selig machen oder zur Verzweiflung treiben, durch Worte überträgt der Lehrer sein Wissen auf die Schüler, durch Worte reißt der Redner die Versammlung der Zuhörer mit sich fort und bestimmt ihre Urteile und Entscheidungen. Worte rufen Affekte hervor und sind das allgemeine Mittel zur Beeinflussung der Menschen untereinander.“ (Freud 1905, 10)

Die Reduktion auf die verbale Kommunikation lässt im psychoanalytischen Dialog die ursprüngliche Magie des Wortes wirksam werden. Zugleich mit der verbalen Reduktion im Austausch zwischen Analytiker und Analysand geschieht die Vermeidung des Blickkontaktes. Sehr bewusst gibt Freud diese „Maßregel“ seinen Patienten: „Da ich mich während des Zuhörens selbst dem Ablauf meiner unbewussten Gedanken überlasse, will ich nicht, dass meine Mienen dem Patienten Stoff zu Deutungen geben oder ihn in seinen Mitteilungen beeinflussen.“ (Freud 1913, 467) Zugleich gibt es eine sehr subjektive Seite des psychoanalytischen Settings: „Ich vertrage es nicht, acht Stunden täglich (oder länger) von anderen angestarrt zu werden.“ (Freud 1913, 467) Die Vermeidung des Blickkontaktes gehört zur „Entbehrung“, in der die psychoanalytische „Kur“ durchzuführen ist, und soll eine „Vermengung“ der Übertragung des Patienten mit dem, was am Therapeuten mimisch zu beobachten ist, verhindern (Freud 1913, 467). Was sich als früheste Form menschlicher Kommunikation in der Mutter-Kind-Dyade abspielt als ein ständig zirkulärer Austausch von gegenseitigem Geben und Nehmen (Spitz 1996, 113), und was als Grundelement der Alltagskommunikation gilt, die Reziprozität der Interaktion, das Wechselspiel zwischen Hören und Sprechen, das „turn talking“ (Henne-Rehbock, 1982, 8f), ist mit der psychoanalytischen Abstinenz aufgehoben (vergleiche Paß 1983). Der Psychoanalytiker ermutigt seinen Patienten, sich offen mitzuteilen, versagt sich aber selbst seine unmittelbare, verbale Reaktion. Die Aufrichtung dieser Asymmetrie dient dazu, daß der Analysand die „Bühne“ frei hat zur Inszenierung seiner unbewussten Einfälle. Ebenfalls aufgehoben ist die Mutualität des Blickkontaktes im „Zeremoniell“ (Freud 1913,467) der Couch-Position. Damit wiederum geschieht ein Eingriff in eines der wichtigsten Elemente der Kommunikation überhaupt. Der Blickkontakt gehört ja zu den frühesten Formen, wie sich der neugeborene Säugling im Austausch mit der Mutter psychisch organisiert und eine Spiegelung seines Ich erlebt (Lebovici 1990, 141; Lichtenberg 1991, 96f; Spitz 1996, 70, 117 a.a.O.). Der psychoanalytische Dialog suspendiert die Grundelemente der Kommunikation, die Wechselseitigkeit von Wort und Blick, und stellt das Wort ins Zentrum des psychoanalytischen Geschehens.

Freud hat damit eine revolutionäre Umwälzung des Wahrnehmungsfeldes vom Visuellen ins Akustische, vom Bild zur Sprache vorgenommen. Von den theatralischen Demonstrationen eines Charcot wechselt er zum Wort-Dialog. Diese Revolution befähigt ihn, die Zeichen der Zeit zu verstehen, die Spuren der kollektiven und individuellen Verdrängung zu lesen. (Ruhs 1994, 52-56) Überdies ist Freud in der jüdischen Tradition verwurzelt, wo das Wort die kollektive Identität stiftet und das Bilderverbot abgrenzt von fremden Kulturen und Kulten. Freuds Psychoanalyse ist ikonoklastisch (Ricoeur 1969, 40 und 239). Andererseits gehört das visuelle Interesse zu den ursprünglichen Begabungen Freuds und setzt

sich fest auf dem Feld der Sprache und des Sprechens, wo die Kraft der Bilder und Metaphern ihn zu literarischer Meisterschaft führt und ihm die Fallgeschichten zu Novellen geraten (Freud 1895, 227).

Und schließlich bleibt Freud sein Leben lang der Kliniker, der genau hinschaut, so wie es in einer seiner berühmten Krankengeschichten, dem Fall Dora, zum Ausdruck kommt: „Als ich mir die Aufgabe stellte, das, was die Menschen verstehen, nicht durch den Zwang der Hypnose, sondern aus dem, was sie sagen und zeigen (Kursivierung P. P.), ans Licht zu bringen, hielt ich die Aufgabe für schwerer, als sie wirklich ist. Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, überzeugt sich, dass die Sterblichen kein Geheimnis verbergen können. Wessen Lippen schweigen, der schwatzt mit den Fingerspitzen; aus allen Poren dringt Verrat.“ (Freud 1905, 240) Wer Augen hat zu sehen und Ohren hat zu hören: Die Psychoanalyse ist von ihrem Gründer phono- und logozentrisch ausgerichtet, auf „Worte, Worte und wiederum Worte“. Zugleich aber ist das Sehen allgegenwärtig, jeden Augen-Blick.

2. Der fremde Blick

Zur Psychoanalyse gehört das Heraustreten aus der gewohnten Alltagskommunikation und -Wirklichkeit, die Erfahrung von Fremdsein. Nach Freud ist das Unbewusste das „innere Ausland“. Teile der eigenen Lebensgeschichte und Persönlichkeit sind ausgegrenzt, verdrängt, fremd geworden. Am Anfang jeder Psychoanalyse stehen die ersten „Aha“-Erlebnisse, Staunen und Sich-Verwundern, Aufdecken von Entfremdung. Zugleich bedeutet psychoanalytische Erfahrung ein Fremdmachen, eine Verfremdung: In Distanz gehen zum Klischee des „Eh-schon-Wissens“. Das gilt für den Analysanden wie für den Analytiker.

In der Abstinenzregel wird der Analytiker für den Analysanden als ein Fremder bewahrt, der für jede Sitzung neu verfügbar ist für die diversen Rollen der Übertragung. Umgekehrt lässt die gleichschwebende Aufmerksamkeit auch den Analytiker offen bleiben für die Überraschungen, Wendungen, Variationen der unbewussten Inszenierungen.

Nach einer Empfehlung von O. Kernberg, ausgesprochen in einem Seminar zum Erstinterview, sei dem Analysanden immer neu zu begegnen wie dem „Mann vom Mond“, beziehungsweise einer „Mondfrau“.

Der psychoanalytische Prozess wird oft mit der Reise-Metapher umschrieben und erlebt als ein Erkunden von Neuland, als Irritation vertrauter Perspektiven. Wie es aussieht, wenn aus der Metapher ein Forschungsunternehmen wird, haben die Projekte von Paul Parin, Goldy Parin-Matthey und Fritz Morgenthaler gezeigt, eine äußerst produktive Zusammenarbeit von Ethnologie und Psychoanalyse. So heißt es in P. Parin, F. Morgenthaler, G. Parin-Matthey (1983,18) Die Weißen denken zu viel im Vorwort: „Für Feldforschungen sind wir jetzt zu alt, haben aber die in Afrika entwickelte Methode auf unsere eigene Ethnie zurückgewandt. Die Methode, mit Hilfe der Psychoanalyse kulturtypische Konflikte zu erkennen. So fahren wir fort, die soziale und politische Wildnis, in der wir leben, kritisch zu durchleuchten“.

Aus einem Gespräch mit G. Parin-Matthey stammt auch das Motto unseres Symposiums: „Mit dem fremden Blick (des Ethnoanalytikers) das Eigene sehen.“

Das führt uns noch zu einem ganz anderen Meister der Verfremdung, zu Bert Brecht. Fremdmachen und Verfremdung stehen im Zentrum seiner Philosophie und Theaterarbeit:

Betrachtet genau das Verhalten dieser Leute: Findet es befremdend, wenn auch nicht fremd Unerklärlich, wenn auch gewöhnlich Unverständlich, wenn auch die Regel. Selbst die kleinste Handlung, scheinbar einfach, Betrachtet mit Misstrauen. Wir bitten euch ausdrücklich, findet Das immerfort Vorkommende nicht natürlich! Denn nichts werde natürlich genannt. In solcher Zeit blutiger Verwirrung, Verordneter Unordnung, planmäßiger Willkür, Entmenschter Menschheit, damit nichts Unveränderlich gelte, (zit. nach Subik, 1982, 105)

Der fremde Blick lässt interdisziplinär und kreativ die Psychoanalyse zusammentreffen mit

Ethnologie, Philosophie und Brechtscher Theatertheorie. Wir kommen jetzt nochmals zur Blickerfahrung in der Psychoanalyse und der psychoanalytischen Therapie und lassen dazu einige Fall-Vignetten sprechen. Wie bereits gesagt, geschieht die psychoanalytische Kur in der Abstinenz des Blickkontaktes.

Wie aber der psychoanalytische Dialog, mit der Abstinenz des wechselseitigen Austausches, eingebettet ist in die Alltagskommunikation von Begrüßung und Verabschiedung, so ist auch die Blickvermeidung im Zeremoniell der Couch-Position eingebettet in das Sich-Anschauen zur Begrüßung und Verabschiedung, und vielleicht auch in „Seitenblicke“. Bei aller Inszenierung früherer Blickerfahrungen, etwa dem Blick der kontrollierenden oder auch verurteilenden Elterninstanz bis zum allgegenwärtigen „Auge Gottes“ erlebt der Patient zum Beginn und Ende der therapeutischen Sitzung so etwas wie freundliche Akzeptanz im Gruß und Blick seines Therapeuten, der ihm/ihr so etwas spiegelt, wie: Du bist schon okay, es wird alles gut gehen, es kann Dir nichts passieren. Fallweise - und vielleicht viel zu wenig beachtet - kommen die Blick-Erfahrungen im psycho-analytischen Prozess auch zur Sprache. So berichtet ein Klient immer wieder von einer frühen Kindheitserinnerung, wie die Mutter in Wutsituationen die Zähne knirscht, die Fäuste ballt und die Augen rollt. Für die Klienten sind dies jetzt traumatische Bilder von totaler Unterdrückung und einem Gebanntsein wie das des Kaninchens vor der Schlange.

In einer langen Psychoanalyse gelingt es dem Analysanden mühsam, diesem Blick standzuhalten und die Repräsentanz der Mutter mit dem bösen Blick aus seinem Gesichtsfeld hinauszuerwerfen. Dabei identifiziert sich der Klient immer wieder mit einer Skulptur in meiner Praxis. Es ist eine Tier-Mensch-Figur von einem ecuadorianischen Künstler, die besonders hervorstechende Augen und eine Reihe spitzer Zähne hat und auf überdimensional großen Füßen steht. Weiters betont der Analysand immer wieder, wie wichtig es für ihn ist, den Blick seines Analytikers lebendig, kraftvoll und warmherzig zu erleben. Offenbar braucht er zugleich den guten Blick seines Therapeuten wie den wehrhaften Blick der Tier-Mensch-Figur, um dem bösen Blick seiner Mutter, einer ganz frühen Elternrepräsentanz, apotrophäisch standzuhalten und ihn zu bannen. Eine wichtige Eigenerfahrung des Klienten war es, daß er im Laufe seiner Psychoanalyse das Schielen verloren hat und sein Sehen kraftvoller erlebt.

Eine weitere Fall-Vignette stammt aus einer psychoanalytischen Therapie mit einer 30-Jahre alten Klientin, die mit Herzrasen, depressiver Verstimmung und Zwangsvorstellungen gekommen ist, besonders der Todesangst, sie könne sich und ihre Kinder umbringen, wenn sie ein Messer sieht. Die Klientin stammt aus dem ländlichen Bereich, hat als Dorfhelferin gearbeitet und ist derzeit von ihrer Familie mit drei kleinen Söhnen im Alter zwischen zwei und sieben Jahren voll okkupiert. Während sie in ihrer Therapie längere Zeit pendelt zwischen starken Wutausbrüchen und einem totalen Sich-zusammen-Kauern und Verstecken hinter ihren Haaren, gelingt es ihr zunehmend, sich auszudrücken, ihre Sprache zu finden - und ihren Therapeuten anzuschauen. Sie beginnt, zwischen den therapeutischen Sitzungen zu schreiben und zu malen, etwa in der Nacht, wenn die Kinder schlafen. Sie äußert dazu: „Wenn es mich überkommt“. Zuerst sind es kleinformatige Farbversuche, Kontrastbilder hell-dunkel, rot-schwarz, in denen sie ihre Konflikte ausdrückt. Dann werden die Bilder größer. Sie findet ihr Format und Bilder, die den therapeutischen Prozess begleiten, verarbeiten und antizipieren. Immer wieder kommt die Konfrontation mit ihren Todes-Phantasien, Bilder mit dem Messer: Hier ist aus dem Angstbild inzwischen das Bild einer wehrhaften Walküre geworden, so wie das Messer zeitweilig ein geheimer Fetisch und Phallus geworden zu sein scheint (Bild Nr. 1).

Das folgende Bild (Nr. 2) hat die Klientin zutiefst erschreckt: Sie erdrosselt ihren Lieblingssohn, der ihr so ähnlich sieht. Eruptiv taucht diese Phantasie mit diesem Bild erstmalig im therapeutischen Prozess auf und weckt Scham- und Schuldgefühle und Bilder vom Gefängnis.

Im weiteren Bild (Nr. 3) erscheint eine traumatische, verdrängte Kindheitserinnerung, die bislang ebenfalls nicht in Worten zur Sprache kam. Mit diesem Bild erinnert sich die Klientin schlagartig, wie sie als Kind immer wieder nach der depressiven Mutter schauen musste und in

ständiger Angst lebt, die Mutter könne sich etwas angetan haben. Mit gebanntem Blick schaut das Kind auf die Mutter, die sich erhängt hat. Die Augen der Mutter hat sie geschlossen dargestellt, wie um magisch sich vor ihrem letzten Blick zu schützen (vergleiche Runs 1994,61). In diesem Bild hat die Klientin eines ihrer tiefsten Traumen sich und ihrem Therapeuten vergegenwärtigt - und zwar antizipatorisch zum verbalen Ausdruck in der Therapie (vergleiche Stockreiter 1997, 92).

Im Aktbild (Nr. 4) zeigt sich die Klientin ohne Messer, sozusagen ungeschützt, mit einem Blick nach innen und außen, ruhend in sich. Die Therapie ist in die Schlussphase gekommen, die großen traumatischen Schrecken scheinen gebannt in ihrer Bild- und Blick-Magie.

Bei allen Gesichtern ihres Schreckens und den Bildern ihrer Scham erlebt sie sich von ihrem Therapeuten begleitet, so wie sie als kleines Kind oft mit ihrem Großvater durch den Wald ging, ohne sich zu fürchten, da er sie bei der Hand hielt.

Eine dritte Fall-Vignette führt zum Abschluss. Gegen Ende seiner mehrjährigen Psychoanalyse bringt ein Patient folgendes Traumfragment: „Meine Mutter sagt zu mir anlässlich meiner Geburtstagsfeier - mein 40. Geburtstag steht bevor: Noch nie hattest Du so strahlend blaue Augen.“ Es folgen Assoziationen, wie der Vater ihn als kleinen Buben im Bad überrascht, wie er mit seinem „Pimperl“ spielt. Der Vater wirft ihm einen strafend bösen Blick zu, den er nie wieder vergessen hat. Weitere Assoziationen: Blau ist die Farbe der Augen seiner Eltern, des Vaters -auch des Gott-Vaters. Mit blau verbindet der Patient die Farbe des Medizin-Buddhas. Schließlich schreibt er auch seinem Analytiker blaue Augen zu, die dieser in der Realität nicht hat. Zu seinem Geburtstag erlebt der Analysand sich mit diesem Traum von seiner Mutter beschenkt und macht am Ende seiner Psychoanalyse zugleich auch seinem Therapeuten ein Abschluss-Traum-Geschenk: den „Glanz im Auge der Mutter“ wieder gefunden zu haben - und in den eigenen strahlenden Augen zu spiegeln. In dieser Fall-Vignette verdichten sich die Augen-Blick-Erfahrungen aus der Psychoanalyse: Blicke können töten, verletzen, begehren, bannen — und manchmal auch heilen.

Literatur

FREUD, Sigmund (1895): Studien über Hysterie. G.W., Bd. 1. Frankfurt/M.

- (1905 a): Bruchstück einer Hysterie-Analyse. G.W., Bd. 5. Frankfurt/M.

- (1905 b): Psychische Behandlung. G.W., Bd. 5. Frankfurt/M.

- (1913): Zur Einleitung der Behandlung. G.W., Bd. 8. Frankfurt/M.

-(1917): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. G.W., Bd. 11: Frankfurt/M.

- (1926): Die Frage der Laienanalyse. G.W., Bd. 14. Frankfurt/M.

HENNE, H./REHBOCK, H. (1982): Einführung in die Gesprächsanalyse. Berlin.

LEBOVICI, Serge (1990): Der Säugling, die Mutter und der Psychoanalytiker. Stuttgart.

LICHTENBERG Joseph D. (1991): Psychoanalyse und Säuglingsforschung. Berlin-Heidelberg.

PARIN, Paul; MORGENTHALER, Fritz; PARIN-MATTHEY Goldy (1983): Die Weißen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. Frankfurt/M.

PASS, Paul (1983): Alltagskommunikation und psychoanalytischer Dialog. In: texte, Heft 3/4, Wien, S. 258-287.

RICOEUR, Paul (1969): Die Interpretation. Ein Versuch über Freud. Frankfurt/M.

RUHS, August (1994): Schautrieb, Auge, Blick. In: texte, Heft 2, Wien, S. 50-69.

SPITZ, Rene A. (1996): Vom Säugling zum Kleinkind. Stuttgart.

STOCKREITER, Karl (1997): Die Antizipation der Psychoanalyse in der Kunst. In: texte, Heft 4, Wien, S. 92-113.

SUBIK, Christof (1982): Einverständnis, Verfremdung und Produktivität. Versuche über die Philosophie Berthold Brechts. Wien.

Adresse des Autors: Paul F. Pass Ragnitzstr. 188 A-8047 Graz

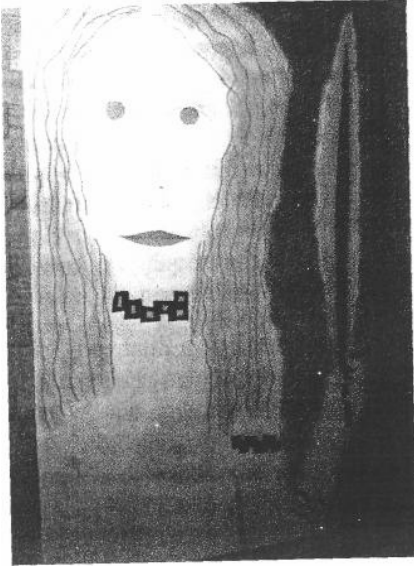


Bild 1

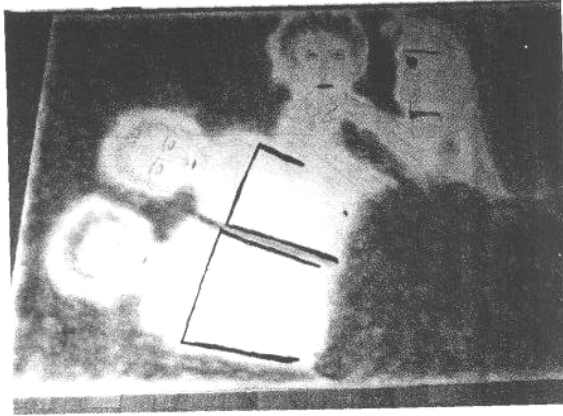


Bild 2 (Querformat)



Bild 3



Bild 4